

### Literaturbesprechung zu: Beck, Ulrich: Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkarnp 1986

Hitzler, Ronald; Wolf, Frieder Otto

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hitzler, R., & Wolf, F. O. (1988). Literaturbesprechung zu: Beck, Ulrich: Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkarnp 1986. [Rezension des Buches *Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne*, von U. Beck]. *Das Argument*, 30(172), 909-914. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55719>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

deren Bestandteil. Das ist einerseits richtig: die Menschen müssen sich der Logik der Systeme anpassen, wollen sie mit ihnen klarkommen. Andererseits haben Menschen die Fähigkeit, wenn Systeme aus dem Ruder laufen, auf produktive Weise aus ihnen herauszutreten, geradezu das Gegenteil des normalerweise Erwarteten zu tun. Das ist die Situation des Fischers im Strudel des Maelströms: die spontane Beobachtung, daß zylindrische Körper weniger schnell eingesogen werden als Körper mit anderen Formen, veranlaßt ihn, sich an ein Faß zu binden und über Bord des immer noch scheinbar Halt gebenden Schiffes zu springen, was ihm das Leben rettet. — Bei einer Explosion in einem Bergwerk überleben sechs Bergleute dadurch, daß sie nicht (wie naheliegend) zum Schachtausgang und damit in den sicheren Tod des sich ausbreitenden Giftgases laufen, sondern tiefer in den Berg hineingehen, um dort nach einer Luftblase zu suchen. — Gerät ein landendes Flugzeug in eine Windscherung, muß der Pilot, entgegen fliegerischer Normalerwartung, in Sekundenschnelle volle Schubleistung geben und durchstarten, will er eine Katastrophe verhindern. — Von solchen Fähigkeiten, die heute und in Zukunft sicher noch an Gewicht gewinnen, weiß Perrow, aber er untersucht sie nicht, hier werden Grenzen einer systemtheoretisch geleiteten Analyse offenbar.

Grenzen werden auch bei der Frage deutlich, wer kompetent sein soll, darüber zu entscheiden, ob die unvermeidbaren Risiken von Systemen mit Katastrophenpotential hinzunehmen sind oder nicht. An der herrschenden Risikoanalyse läßt Perrow mit guten Gründen kein gutes Haar. Gegenüber der technisch-naturwissenschaftlichen Rationalität der Ingenieure betont er das Recht einer sozialen oder kulturellen Rationalität: »Da sie zählen und messen können und da Zahlen über Todesfälle vorliegen, wird die Entscheidung zwischen zwei verschiedenen Formen der Stromerzeugung auf das Problem reduziert, bekannte Ziffern zusammenzuzählen. Da ich meine Aufmerksamkeit auf soziale Beziehungen, symbolische Werte und menschliche Nachkommenschaft richte, definiere ich das Problem als eines der potentiellen, nicht der beobachteten Folgen.« (376f.) Perrow hält beide Rationalitäten für beschränkt und will sie zu wechselseitiger Ergänzung zusammenfügen. Das ist eine unzureichende Vorstellung: Technische und soziale Rationalität sind nicht einfach addierbar, sondern sperrig zueinander, und für eine produktive Bearbeitung dieser (unauflösbaren) Spannung müssen gesellschaftliche Bewegungsformen erst noch gefunden werden.

Werner van Treeck (Kassel)

**Beck, Ulrich: Risikogesellschaft.** Auf dem Weg in eine andere Moderne. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1986 (396 S., br., 20,- DM)

*Dieses Buch hat Furore gemacht. Das rechtfertigt es, zwei kontroverse Besprechungen zu bringen.*

Die Redaktion

Ein leidenschaftliches Buch — jedenfalls vor dem Hintergrund des soziologischen Normalstils unserer Tage; ein famoser Text — gespickt mit vollmundigen Formulierungen, waghalsigen Wortspielen und mutigen Metaphern; ein großer (Ent-)Wurf jenseits unseres professionellen Koordinatensystems von Objektivität und Normativität. Ulrich Beck weist sich, vor allem anderen, als Intellektueller aus, ganz im Husserlschen Sinne: als Funktionär der Menschheit, weil und indem er uns und sich schlicht fragt: »Wie wollen wir leben?« (37). Wie wollen wir *alle* heute und morgen mit der Welt und miteinander umgehen, angesichts der Allgegenwart von Risiken, des Risikos schlechthin, angesichts dieses »Jedermann«-Dramas auf unserer nationalen, ja weit mehr noch: auf unserer globalen Bühne?

Zweifellos, die Armen sind ärmer dran, und die Beherrschten müssen sich stärker

beherrschen (lassen); zweifellos verdichten und verdünnen sich Risiken (schon immer und wohl auch in Zukunft) klassenspezifisch; aber der Bumerang kaum mehr kontrollierbarer, in aller Regel jedoch voraussehbarer Folgeprobleme und -kosten erschlägt jeden, (zuletzt?) auch den Risikoverursacher selber. Im Schatten des Risikos gibt es vor allem neuartige Formen des »Mehr-oder-Weniger«, neuartige Ungleichheiten also und noch ungewohnte Konfliktlinien: Zwar sind alle bedroht, nicht alle aber *wissen* um eine Bedrohung, wissen *genug* über eine Bedrohung, nehmen ihr Wissen zum Anlaß, um (anders) zu handeln. Das Risiko, als Resultat wissenschaftlich-technischer Entwicklung, macht uns, so Beck, ihm gegenüber ziemlich gleich: »Not ist hierarchisch, Smog ist demokratisch« (48). Aber das *Wissen* um das Risiko ist — mediengestützt — durchaus ungleich verteilt. Die Theorie der Risikogesellschaft ist auch eine neue Wissenssoziologie bzw. die Soziologie einer neuen Wissensformation, in der »das Bewußtsein das Sein bestimmt« (31), denn Risikowissen beruht in weiten Teilen nicht auf eigenen Erfahrungen, sondern wird von Risikoexperten symbolisch produziert, bereitgestellt und distribuiert — und zwar an Risiko-Interessierte (die nicht notwendig Risiko-Betroffene sein müssen). Im Risikodiskurs streiten sich (zumeist wissenschaftliche) Experten und (durchaus nicht nur wissenschaftliche) Gegenexperten — z.B. über »Grenzwerte« und Beweislasten. Denn: Risiken, solange sie eben »nur« Risiken sind und bleiben, kann man her- und auch weginterpretieren. Und nicht immer wird die *Verursachung* zum Skandal, sondern, und gar nicht selten, eben das *Aufzeigen* eines Risikos, und so »droht der Ausnahme- zum Normalzustand zu werden« (105).

Das Dilemma der zweifellos bereits angebrochenen Risikogesellschaft (zwischen Manuskriptabschluß und Druck lag der Reaktorunfall von Tschernobyl, die Baseler Chemiekatastrophen geschahen sozusagen »nach Redaktionsschluß«, und daß AIDS, das alle Chancen hat, »die Menschen in Irrationalismus, Extremismus, Fanatismus« [66] zu treiben, von Beck nur einmal und da auch eher beiläufig erwähnt wird [331], zeigt wohl deutlich, daß auch einem hochaktuellen Buch wie diesem die faktischen Risikoentwicklungen bereits davonlaufen) ist auch, so Beck, zugleich ihre Chance: Wir sitzen sozusagen auf einer Schaukel, die hin- und herwirpt zwischen Wissenschaftsabhängigkeit und Wissenschaftskritik. Einerseits sind die Risiken, ist das Risiko vor allem wissenschaftlich konstruiert (während eben das Wissen um das Risiko weitgehend ein mediales Konstrukt darstellt), andererseits können Risikonachweis, -begrenzung, -bewältigung und -prävention wiederum nur im Rekurs auf (unterdrückte, zusätzliche, gegenteilige) wissenschaftliche Erkenntnisse gelingen, zumindest sich Geltung verschaffen. Die Gegenexperten, auf die Wissenschaftler heute treffen, mit denen sie heute zu rechnen haben, sind im wesentlichen die durch sie selbst »aufgeklärten« und »vorgebildeten« Laien bzw. deren Repräsentanten. Wissenschaftliches Denken und Arbeiten, wissenschaftliche Diskursivität, war so *erfolgreich*, daß sie sich nun gleichsam in der Situation ihrer Objekte wiederfindet, sich zur Selbst-Aufklärung und Selbst-Kritik aufgefordert sieht. Beck sieht die Lösung in einer radikalen Ent-Konventionalisierung der Wissenschaft, in einer ganz neuen Form von Wertfreiheit, die darin besteht, »daß sie dem herrschenden Druck, praktische Tabus in theoretische zu verwandeln, widersteht« (283).

Und Ent-Konventionalisierung bahnt sich auch an bzw. findet auch statt im Bereich des Politischen: Quer zu dessen traditionellem Handlungsfeld nämlich entwickeln sich *Subpolitiken* wie Rechtsprechung, Medienöffentlichkeit, Privatheit, Bürgerinitiativen und neue soziale Bewegungen, die, gleichsam als folgerichtige Konsequenzen *erfolgreicher* Demokratisierungspolitik, nun »das Politische« entgrenzen und dezentrieren. Am Beispiel der Technologiepolitik, der Medizin und der

betrieblichen Rationalisierung zeigt Beck, daß herkömmliche Politik »auf die Legitimation von Folgen spezialisiert (wird), die sie weder verursacht hat noch wirklich vermeiden kann« (343). Die soziale Gestaltungsmacht verlagert sich in die Subpolitiken der Risikoproduzenten und -konsumenten, ein verbindliches Steuerungszentrum fehlt, und die nach Beck plausibelste Chance für ein geregeltes Gemeinwesen in der Risikogesellschaft liegt in dem, was er »Strukturdemokratisierung« bzw. »differentielle Politik« nennt (368ff.).

Eine solche »differentielle Politik«, in der »Monopole aufbrechen, aber keine Welten einstürzen«, bindet nun auch den zweiten Problemstrang, den Beck verfolgt, an die Analyse der Risikogesellschaft an: nämlich die von ihm so genannte »Individualisierung« und die damit mehr oder minder unmittelbar verbundenen Themen und Konsequenzen. Wer das Becksche Individualisierungstheorem, das in der Ungleichheitsdebatte seit einigen Jahren eine höchst gewichtige Rolle spielt, nicht ohnehin schon kennt, der findet hier einen in sieben Thesen gefaßten, einprägsamen Abriß davon vor (115-120): Wir (er-)leben heute (zumindest in der Bundesrepublik) jenseits von Klasse und Schicht und pflegen von diesen weitgehend unabhängige, nichtsdestoweniger ungleiche Konsum- und Lebensstile. Wir sind freigesetzt aus biographisch vorgängigen Sicherheiten, Selbstverständlichkeiten, Abhängigkeiten. Deshalb wird auch das konventionelle soziologische »Denken und Forschen in traditionellen Großgruppen-Kategorien ... fragwürdig« (139) und ist durch ein *neues soziales Strukturmodell* zu ersetzen, dem andere Ungleichheits- und Konfliktlinien zugrunde liegen (wie die zwischen Arbeitsplatzbesitzern und Nichtarbeitsplatzbesitzern, zwischen Wohlstand und neuer Armut usw., insbesondere aber zwischen den Geschlechtern — denen Beck sich mit besonderer Emphase ein ganzes Kapitel lang widmet). Strukturell konstatiert Beck »institutionenabhängige Individuallagen« (219); d.h. der vereinzelte und zugleich vermasste einzelne verfügt über »Bausätze biographischer Kombinationsmöglichkeiten« (217).

Angesichts z.B. der Bedingungen im (Aus-)Bildungssektor allerdings wird überdeutlich, daß dergleichen »Bausätze« keineswegs notwendig mit der Erfahrung von beliebiger Lebensplanung und -gestaltung korrespondieren, sondern daß »Freisetzung« immer (zumindest: auch) »Verlust« bedeutet. Und die nicht-repressive Bewältigung solcher Individualisierungs-»Verluste«, bzw. der um die immer neuen Individualisierungsschübe sich rankenden *banalen* Risiken des Alltags, eben mag über so etwas wie die oben angesprochene »differentielle Politik« gelingen, denn »das Private wird politisch« (180) in der heraufziehenden Risikogesellschaft, und »das Zeitalter der Ausrede (ist) vorbei« (372). Darin aber liegen, so Beck, bei allen dräuenden und bereits gegenwärtigen Widrigkeiten, eben auch die *Möglichkeiten* dieser »anderen Moderne«.

Ronald Hitzler (Köln)

Becks Deutungsvorschlag der gegenwärtigen Gesellschaftskrise als Herausbildung einer »anderen Moderne« unter der Hülle der zerfallenden »Industriegesellschaft« ist auf unvergleichlich großes öffentliches Interesse gestoßen. Eine flüchtige Recherche fördert weit über ein Dutzend Besprechungen zutage, darunter ein »Symposium« in der *Soziologischen Revue*, eine Kritik im *Spiegel* und mehrere Besprechungen in bundesdeutschen und anderen deutschsprachigen Tageszeitungen. Die Reaktionen reichen dabei von Klaus Dörres Vorschlag, Becks Buch als eine »theoretische und politische Herausforderung« zu lesen, wie sich hierzulande ein »neues Gesicht des Kapitalismus herauszuschälen beginnt« (in: *Forum Wissenschaft* 1/1988) bis zum Verdikt der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, hier liege »Abschied von der Arbeiterklasse«, Individualismus und intellektuelle Abschottung vor (1987, 696) —

oder auch von der Diagnose, hier fehle an entscheidender Stelle »die Kraft für die Diagnose des Zusammenhangs« (P. Wagner, *Leviathan* 2/88), über den Einwand, hier werde in völliger Beliebigkeit von ökonomischen Begriffen Gebrauch gemacht und damit »Unklarheit zelebriert« (Ritsert, *PVS-Lit* 1/87) bis zur Empfindung von »Reminiszenzen an derzeit nicht mehr hoffähiges dialektisches Argumentieren« (H. Esser, *KZfSS* 1987, 59ff.). Zur — durchaus kontrovers angelegten — Ergänzung der vorstehenden Besprechung greife ich hier zwei Punkte heraus, die in der bisherigen Kritik m.E. zu Unrecht vernachlässigt worden sind.

(1) In der Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften in der Bundesrepublik hat der Streit um die Frage »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft« einen Wendepunkt markiert: Standen vorher die konservativen bzw. liberalen Theorien der »Industriegesellschaft« — von Freyer über Forsthoff und Schelsky bis zu Dahrendorf — alternativ zueinander, geht es danach — zumindest einige Jahre lang — vorrangig um die Frage, wie denn dieser Spät*kapitalismus* zu begreifen sei, wobei etwa die an Hilferding anknüpfende Theorie des »organisierten Kapitalismus«, die »Planstaat«-Theorie der italienischen »autonomia«, die Theorie des »Stamopak«, die »kapitallogische« Theorie des »entwickelten Kapitalismus« und die an die Thesen Horkheimers anknüpfenden Theorien des »Spätkapitalismus« (Habermas, Offe) alternativ zueinander vertreten werden. Jene Debatte der sechziger und siebziger Jahre hat nicht nur die zumeist aus den dreißiger Jahren stammenden Theorietraditionen aktualisiert und auf einen empirisch und theoretisch sehr viel reichhaltigeren Stand gebracht, in ihr sind auch zunehmend seit der Herausbildung der marxistischen (und dann »marxistisch-leninistischen«) Orthodoxie unhinterfragte Voraussetzungen und Thesen kritisch überprüft und berichtigt sowie neue theoretische Modelle konzipiert worden, deren analytisches Potential heute noch längst nicht erschöpft ist, wie etwa der »Regulationsansatz« der französischen und inzwischen auch bundesdeutschen »Fordismus«-Diskussion oder der »Akkumulationsansatz« der »Altater-Schule«. Seit den frühen achtziger Jahren sind derartige Strukturanalysen der gegenwärtigen Gesellschaft innerhalb der bundesdeutschen Gesellschaftswissenschaften gleichsam »dethematisiert« worden: Daß heute Ulrich Beck ohne jede ernsthafte Auseinandersetzung — seine Marx-Interpretation ist ein schlechter Witz (vgl. etwa die Überlegung über einen »Kapitalismus ohne Klassen«, 116f.) und eine Auseinandersetzung mit gegenwärtigen marxistischen Gesellschaftsanalysen findet gleich gar nicht erst statt — seinen Versuch einer gesellschaftstheoretischen Rahmentheorie unter die Frage stellen kann, wie denn die gegenwärtige *Industriegesellschaft* zu begreifen sei, demonstriert, wie nachhaltig dieser Effekt in der bundesdeutschen Soziologie gewirkt hat. Zugleich treibt Beck diese Dethematisierung von gesellschaftlichen Strukturfragen (und schon gar von Klassenkämpfen) noch einen Schritt weiter voran: Indem er die gegenwärtige Industriegesellschaft als »Risikogesellschaft« interpretiert — die zwar immer noch Industriegesellschaft ist, in der sich aber auf Grund der neuen Verallgemeinerung einer bisher »halbierten« »industriegesellschaftlichen Rationalität« in bislang konservierte Bereiche neue, reflexive und paradoxe Effekte ergeben —, stellt er, zumindest mit sicherem Instinkt, seinen potentiellen marxistischen Kritikern eine hintersinnige Falle: Wenn sie beginnen, die von Beck hervorgehobenen neuen Erscheinungen zu bestreiten oder auch nur zu relativieren, entlarven sie sich damit als im Grunde ihres Herzens »konservative« Vertreter des Denkens der »alten Industriegesellschaft« — in der sie nach Beck, wenn auch in durchgängig weberianischer »Übersetzung«, doch weitgehend recht hatten —; wenn sie sich dagegen darauf einlassen, das von Beck behauptete Neue unbesehen zu akzeptieren, müßten sie mit ihm die Konsequenzen teilen, auf jede Art von Theorie der Klassen, der

Klassenkämpfe und gar von Konzeptionen einer Klassenpolitik zu verzichten. Dieser »Fallen«-Effekt in Becks theoretischem Entwurf beruht im wesentlichen auf einer suggestiven Problemformulierung. Wenn wir den erforderlichen Abstand davon halten, ist es durchaus möglich, die von Beck interpretierten Erscheinungen — allerdings nicht unbedingt die z.T. sehr eigenwilligen Interpretationen, die er ihnen gibt — in ihrem vollen Gewicht Ernst zu nehmen, ohne seinen gesellschaftstheoretischen Konsequenzen zu folgen.

(2) Ein strategisches Element in Becks Verfahren der Theoriebildung fordert über die angedeutete gesellschaftstheoretische Gegenposition hinaus eine philosophisch argumentierende Kritik heraus: Seine durchgängige Gleichsetzung von realen Strukturen und Prozessen mit den sozial etablierten Deutungen — in traditioneller philosophischer Sprache ein kollektiver subjektiver Idealismus — dient ihm immer wieder als zentraler Hebel bei der Produktion und Begründung seiner Thesen: Das beginnt bei der Themenformulierung — als »Erbe einer *real gewordenen* Kulturkritik«: »Es kann nicht eine ganze Epoche in einen Raum jenseits der bisherigen Kategorien abrutschen, ohne daß dieses Jenseits einmal als das bemerkt und abgestreift wird, was es ist: ein über sich selbst hinaus verlängerter Ordnungsanspruch der Vergangenheit, dem die Gegenwart und Zukunft entglitten ist«. In diesem Sinne verfolgt Beck durchweg einen »gesellschaftsgeschichtlichen *Denkfaden*« und entwickelt »die 'Logik' der Risikoproduktion und -verteilung im Vergleich mit der (das gesellschaftstheoretische *Denken* bestimmenden) 'Logik' der Reichtumsverteilung« (alles 17, Hervorh. FOW). Daß dies nicht einfach ungeschickte Formulierungen sind, läßt sich an seiner Verwendung des für ihn zentralen Risikobegriffs verdeutlichen: Da Beck die — etwa von Rapaport (Leviathan 1/88) herausgearbeitete — Doppelseitigkeit jedes Risikos vernachlässigt (jedes »Risiko« ist immer auch eine »Chance«, davonzukommen!) verschwimmt in seiner gesamten Analyse die wichtige Differenz zwischen effektiven *Zerstörungen*, unkalkulierbaren *Gefahren* und kalkulierbaren *Risiken*. Damit bekommt seine Darstellung insgesamt eine — trotz aller vordergründigen Dramatik — *verharmlosende* Pointe. Denn nicht nur in den Ländern der Dritten Welt gibt es ökologische Zerstörungen und Katastrophen, sondern auch hierzulande. Und z.T. — wie im Fall des sich beschleunigenden Artensterbens — liegen bereits irreversible Schädigungen vor. Und da er darüber hinaus dafür argumentiert, die sozial geltende Meinung, es bestehe (k)ein Risiko, mit der realen (Nicht-)Existenz des Risikos gleichzusetzen (95ff.), nimmt er der von ihm vordergründig vorangetriebenen Debatte über die zerstörerischen Auswirkungen der gegenwärtigen materiellen Produktionsweise jeden kriterienhaltigen Realitätsbezug und setzt die *Entdeckung* ökologischer Zerstörungspotentiale und Gefährdungen tendenziell mit dem *Glauben* an »Teufel« und »Geister« gleich (97f.).

Dagegen ist m.E. festzuhalten, daß sich jede gesellschaftliche Oppositionsbewegung mittelfristig verloren gibt, die nicht mehr gegenüber dem Strom der gesellschaftlich produzierten und durchgesetzten Meinungen darauf besteht, daß allein die objektiv richtigen, wissenschaftlich wahren Auffassungen dazu dienen können, die Bedingungen und den Rahmen zu bestimmen, um dann erst kollektive und individuelle Wünsche und »Präferenzen« in rationalen gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen ins Spiel bringen zu können. Die anhaltenden Auswirkungen der Katastrophe von Tschernobyl und die kontinuierlich dazukommenden radioaktiven Belastungen durch den Alltagsbetrieb der AKWs haben sich durch das relative Abflauen der Medienreaktionen nach Tschernobyl um keinen Deut verringert — auch wenn die gekauften »Experten« der Atom-Lobby immer noch ihre Professorentitel einsetzen, um der Unruhe in der Bevölkerung entgegenzuwirken. Und die Gesundheitsgefährdungen

durch giftige Arbeitsstoffe bestehen ganz unabhängig davon, welche Denkmodelle sich gerade in der gesundheitspolitischen Öffentlichkeit durchsetzen lassen. Dieser »Vorrang der objektiven Wirklichkeit« besteht aber nicht nur bei naturwissenschaftlichen Sachverhalten, so sehr das auch manche/n in seiner/ihrer Ehre als »Subjekt« kränken mag, er gilt auch für unsere gesellschaftlichen und individuellen Lebensprozesse: Weder die durch unbezahlte Arbeit ausgebeuteten Frauen, noch die Arbeitslosen, noch die Opfer von Rassismus und Diskriminierung haben primär Schwierigkeiten mit einem bloßen Risiko oder gar ein bloßes »Deutungsproblem«. Sie stehen vielmehr zunächst einmal unter dem akuten Diktat einer ihnen vorgegebenen objektiven Struktur, so sehr in diese vielleicht in der Vergangenheit eigene Handlungsanteile eingegangen sind, und so sehr sie in Zukunft grundsätzlich in der Lage sind, diese Strukturen durch gesellschaftspolitisches Handeln zu verändern. Und um dies zu können, ist es eben eine der ersten Bedingungen, diese ihnen vorgegebenen, objektiven Strukturen zu durchschauen und so ihre konkrete Veränderbarkeit zu erkennen. Genau dieser Aufgabe gegenüber macht eine subjektiv-idealistische Soziologie, wie sie Beck in seinem Entwurf vorführt, mit Notwendigkeit blind.

Frieder Otto Wolf (West-Berlin)

### **Annotation: Bibliographie zur Risiko-Kommunikation**

Die Programmgruppe Technik und Gesellschaft der Kernforschungsanlage Jülich hat eine Bibliographie zur Kommunikation über ökologische, gesundheitliche und gesellschaftliche Risiken des Einsatzes von Technologien erstellt, die z.Zt. etwa 800 Titel umfaßt. In der Bibliographie wurden sowohl Zeitschriften und Buchveröffentlichungen als auch »graue Literatur« ab 1980 berücksichtigt. Die Dokumentation ist als Paper-Version und auf dem Datenbanksystem LIDOS erhältlich. Es ist beabsichtigt, diese Bibliographie fortzuschreiben und halbjährlich einen Supplementband herauszugeben. Kontaktadresse für Interessenten: Dr. Peter M. Wiedemann, Programmgruppe Technik und Gesellschaft der Kernforschungsanlage Jülich GmbH, Postfach 19 13, D-5170 Jülich

**Luhmann, Niklas: Archimedes und wir.** Interviews. Hrsg. v. Dirk Baecker und Georg Stanitzek. Merve Verlag, West-Berlin 1987 (166 S., br., 15,- DM)

Luhmann bei Merve? Der Verlag, als Kollektivprojekt der Neuen Linken entstanden, veröffentlichte einst wichtige Texte v.a. aus Italien (Manifesto, Operaismus) und Frankreich. Anstelle der Reihe »Internationale Marxistische Diskussion« beliefert inzwischen ein »Internationaler Merve Diskurs« den »postmodernen« Zeitgeist. Die Nr. 143 wird Luhmann zum 60. Geburtstag gewidmet — ein passendes Geschenk, versucht er doch zunehmend, jene Philosophien seinem Theorieprogramm anzuschließen. Diebisch erheitern dürfte ihn, dort sich einschreiben zu können, wo vormalig der von ihm unter der Rubrik »alteuropäisches Denken« resp. »erloschene Vulkan« abgeheftete Marxismus eine Stimme hatte. Die zehn Interviews aus dem Zeitraum 1980-1987 (FR, taz, Deutschlandfunk, Tages-Anzeiger, Rinascita, Segno) behandeln Biographisches, die Arbeitsweise, das intellektuelle Selbstverständnis, immer wieder allgemeinere Aspekte der Theorie sowie eingehender Liebe, Kunst und »ökologische Kommunikation«. Leichter als in den wohlformulierten und breit angelegten Schriften kommen dabei zentrale Aspekte der Theorieanlage in den Blick.

War Luhmann auch in einigen »Kommissionen in Bonn tätig«, so hat er doch »keine anwendungsorientierte Theorie im Sinne« (135). Ihn interessiert das Durchprobieren kombinatorischer Möglichkeiten, Universalität auch als »formales Ziel einer abstrakten Theorie wie der Systemtheorie« (163). Gewiß ist sympathisch, wenn der